

Musik beflügelte Ende der 1980er Jahre die Widerstandsbewegung der Balten und prägt bis heute ihre Kultur

Das Land hat 1,3 Millionen Einwohner auf einer Fläche, die etwa der Niedersachsens entspricht. Doch die Größe Estlands bemisst sich nicht einfach so in Zahlen und Quadratmetern. Dass der kleinste der drei baltischen Staaten musikalisch ein Riese ist, wird deutlich, wenn einer der besten Profichöre Deutschlands ein abendfüllendes Programm in der Berliner Philharmonie allein mit Chorwerken zeitgenössischer estnischer Komponisten gestaltet; oder wenn man die Liste der Orchester betrachtet, die seit den 1980er Jahren von den Mitgliedern der Dirigenten-Dynastie Järvi geleitet wurden. Die Järvis werden auf der offiziellen nationalen Website estonia.ee die „größte musikalische Familie Estlands“ genannt. Und das heißt viel – angesichts der Bedeutung Estlands, und des Baltikums überhaupt, für Geschichte und Gegenwart der klassischen Musik.

Die Järvis, die Kremers, die Dirigenten Mariss Jansons und Andris Nelsons, Risto Joost und Mirga Gražinytė-Tyla, die Organistin Iveta Apkalna, die Mezzosopranistin Elina Garanča, die Komponisten Gediminas Gelgotas, Raminta Šerkšnytė, Jēkabs Jankevskis, Erkki-Sven Tüür und Arvo Pärt entstammen einer europäischen Region, in der Musik und Musiktradition eine unvergleichliche Bedeutung haben. Wer als „westlicher“ Tourist Ende der 1980er Jahre erstmals in diese bis dahin weitgehend abgeschottete Region kam, wer die drei Noch-Sowjetrepubliken Litauen, Lettland und Estland bereiste, der konnte spüren, wie die Musik und das gemeinsame Singen die drei kleinen baltischen Völker zu verschworenen Gemeinschaften machte. Ein Ausdruck dessen waren die Musik- und Sängerfeste zu Mittsommer. Dem flüchtigen Betrachter mochten sie als folkloristische Trachtenaufzüge mit Gesang erscheinen, doch sie hatten eine große widerständige Kraft – zumal schon allein das Singen baltischer Volkslieder in der Sowjetunion ein oppositioneller Akt war.

Protest auf der Sängerwiese

Den Touristen aus dem kapitalistischen Ausland wurde die Sängerwiese Lauluväljak bei Tallinn mit nicht weniger Stolz präsentiert als die bildschöne, für sowjetische Verhältnisse gut gepflegte Altstadt der estnischen Hauptstadt. Wobei der Begriff „Sängerwiese“ eine folkloristische Untertreibung darstellt. Die „Wiese“ wird beherrscht

von einer gigantischen Konzertmuschel für Chöre; ihre Architektur bewirkt, dass der Gesang aus 20 000 Kehlen besonders weit trägt und dass Darbietende und Publikum eins werden. Nationale Sängerfeste mit geistlichen Liedern und Volksmusik haben in Estland seit mehr als 150 Jahren Tradition. Wer auf Lauluväljak mitsingt oder zuhört – die Übergänge sind fließend –, wird Teil einer gewaltigen Sänger-Bewegung.

Diese Bewegung trug entscheidend dazu bei, dass sich die drei baltischen Staaten nahezu zeitgleich mit der DDR aus der Umklammerung der Sowjetunion lösten. Die Singende Revolution begann 1988 und erlebte ihren ersten Höhepunkt 1989 in Gestalt des „baltischen Weges“, einer 600 Kilometer langen Menschenkette, die sich am 23. August durch Litauen, Lettland und Estland von Hauptstadt zu Hauptstadt zog und Hunderttausende mobilisierte. Genau 50 Jahre nach Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Pakts, der das Baltikum der sowjetischen Diktatur ausgeliefert hatte, forderten die Balten die Unabhängigkeit und Freiheit ihrer Länder. Zwischen März und Mai 1990 erklärten sich alle drei Staaten für unabhängig, 1991 wurden sie zunächst von der EU, später auch von der Sowjetunion anerkannt. In Riga und Vilnius gab es noch Anfang 1991 blutige Rückzugsgefechte der Diktatur, doch ihre Macht über das Baltikum hatte die UdSSR nach 50 Jahren verloren.

Emigration aus der UdSSR

Unter sowjetischer Herrschaft hatten es Musiker und zumal Komponisten im Baltikum nicht leicht. Auch nach den Jahren des stalinistischen Terrors, als zehntausende Balten nach Sibirien deportiert wurden und es verboten war, Litauisch, Lettisch oder Estnisch zu sprechen, schnürten die Vorgaben einer sozialistischen Kunstproduktion die künstlerische Freiheit ein. Hinzu kam die Sorge, dass sich die angestammte baltische Kultur angesichts des gezielten Zuzugs von Russen schwerlich würde behaupten können. 1980 verließen im Abstand weniger Wochen der Komponist Arvo Pärt und die Musikerfamilie Järvi Estland. Unter Leitung von Neeme Järvi war 1968 Pärts *Credo*, eines seiner frühesten christlich-spirituellen Werke, uraufgeführt und sofort mit einem Aufführungsverbot belegt worden.

SINGENDER FREIGEIST

Frauke Adrians

Die „Singende Revolution“ war tatsächlich oft mit Gesang verbunden – sicher auch hier bei der 600 Kilometer langen Menschenkette von Tallinn über Riga nach Vilnius (23. August 1989)



Im Westen lebte Pärt zunächst in Wien und nahm die österreichische Staatsbürgerschaft an, später zog er nach Berlin. Auch die Familie Järvi steuerte zuerst Wien an. Neeme Järvi, Jahrgang 1937 und damit zwei Jahre jünger als Pärt, und seine beiden Söhne Paavo und Kristjan sind ein weltweit einzigartiges Dirigenten-Dreigestirn mit höchst unterschiedlichen Profilen und großen Fangemeinden. Neeme Järvi hat alle großen Orchester der USA dirigiert, war 22 Jahre lang Chefdirigent der Göteborger Symphoniker und zeichnet für gut 400 Aufnahmen romantischen und modernen Repertoires verantwortlich. Paavo Järvi ist hochgeschätzter Gast bei den Berliner Philharmonikern, Ehrendirigent des Cincinnati Symphony und des hr-Sinfonieorchesters, amtiert als Chefdirigent in Tokio und beim Tonhalle-Orchester Zürich. Sein jüngerer Bruder Kristjan gilt als der Mann fürs Zeitgenössische, zu seinem Repertoire gehören Werke seiner Landsleute Erkki-Sven Tüür, Peeter Vähi und Arvo

1980 siedelten gerade aus dem Baltikum, das sich überdies von einer gewaltigen russischen Übermacht bedrängt fühlte, zahlreiche Künstler in den Westen über. So kehrte der lettische Violinist Gidon Kremer von einem langen West-Urlaub nicht hinter den Eisernen Vorhang zurück; in Europa und den USA konnte er sich unzensiert dem Schaffen zeitgenössischer Komponisten widmen und gründete schon 1981 das Kammermusikfestival im österreichischen Lockenhaus.

Auch nach der erfolgreichen Revolution setzte im Baltikum kein Trend zu Triumphmärschen und Heldenepen ein. Wenn es einen zentralen Begriff gibt, der auf die zeitgenössische Musik aus Litauen, Lettland und Estland anwendbar ist, dann ist es: Spiritualität. Keine Kirchenfrömmigkeit; nach 50 Jahren des staatlich verordneten Atheismus spielen der ursprünglich „baltendeutsche“ lutherische Protestantismus in Lettland und Estland oder der einst nahe an



© Maris Savik LAULUPIDU

Pärt; als Gründer und Chef des Baltic Sea Philharmonic steht er für eine junge, unkonventionelle Konzertpraxis. Die Klassik-Suchmaschine bachtrack.com führt Paavo Järvi auf Platz 3 der meistbeschäftigten Dirigenten des Jahres 2023; auf Platz 1 liegt – wie schon 2022 – Järvis lettischer Kollege Andris Nelsons.

Spiritualität als Wesenskern

Die Järvis sind aus dem Musikleben nicht wegzudenken. Kein Wunder, dass die erstarrte, gerontokratisch beherrschte Sowjetunion diesen kreativen Geistern zu eng wurde. Und nicht nur ihnen: Um

Polen angelehnte Katholizismus in Litauen keine prägende Rolle mehr. Es geht – selbst bei Estlands Sängereften – auch nicht bloß um Innerlichkeit aus nationaler Selbstvergewisserung. „In meinen Augen sind Esten ein tief spirituelles Volk. Sie gehen in den Wald, um zu beten, sie haben eine Beziehung zur Natur, zum Meer, sie singen über die Natur, sie schreiben Gedichte darüber“, sagte der estnisch-kanadische Komponist Riho Esko Maimets, Jahrgang 1988, im Gespräch mit dem Deutschlandfunk 2019. „Das Sängereften hat auch mit Politik nichts zu tun, es ist religiös, es ist ein zutiefst heiliges Fest.“

„Baltische Seelen“

Wie auch immer man die Religiosität der Esten und ihrer baltischen Nachbarvölker beschreibt – sie ist in vielen zeitgenössischen Werken aus Estland gegenwärtig. „Baltische Seelen“ überschrieb der RIAS Kammerchor Berlin sein November-Konzert im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie; passend für dieses reine A-cappella-Konzert, wenn auch geografisch streng genommen zu weit gefasst, denn es standen ausschließlich Werke in Estland geborener Komponisten auf dem Programm. Der jüngste von ihnen, der 1971 in Tallinn geborene und seit 2005 in Deutschland lebende Jüri Reinvere, war bei der Aufführung in Berlin selbst anwesend. Mit *Im Verborgenen* hat er 2022 ein eigenes Gedicht vertont, das in Naturbildern eine Art Seelen-Wanderung beschreibt. Reinveres Musik klingt heute kühl, manchmal fremdartig, um dann wieder zu vertrauten,

Sänger war die Aufgabe hörbar reizvoll. Erkki-Sven Tüürs *Canticum Cantorum Caritatis*, eine Vertonung des 1. Korintherbriefs, bietet den Sopranistinnen wundervolle Melismen; das Wort „Caritas“ leuchtet und glitzert. Tüür nimmt unverkennbar Anleihen bei der Gregorianik, gewinnt aber selbst der Homophonie einen großen Reichtum an Schattierungen ab: von den harten, unerbittlichen Gesangsblöcken im Vers „denn Stückwerk ist unser Erkennen“ bis hin zum strahlenden, doch niemals auftrumpfenden Lobpreis von Glaube, Liebe, Hoffnung.

Unzeitgemäß und faszinierend

Kein rein estnisches, noch dazu sakrales Chormusikprogramm ist denkbar ohne ein Werk von Arvo Pärt. Daniel Reuss nahm sich in Auszügen eines der größten vor, den *Kanon Pokajanen*. Der 1998

Das estnische Liederfest (Üldlaulupidu) findet alle fünf Jahre statt: Bis zu 33 000 Aktive singen und tanzen dabei auf der Sängerbühne in Tallinn (Lauluväljak)



© imago/Xinhua

tröstlichen Konsonanzen zurückzufinden – der suchende Wanderer kommt ans Ziel. Oder besser, er entdeckt, dass der transzendente Weg das Ziel selbst ist: „Du bist endlich / Noch nicht angekommen“, lauten die letzten Verse. Der RIAS Kammerchor lässt das Werk flüsternd ausklingen, wispernd und raunend; ein bewegendes Erlebnis.

Dirigiert wurde das Konzert „Baltische Seelen“ von Daniel Reuss, der von 2003 bis 2006 Chefdirigent des RIAS Kammerchors war und von 2008 bis 2013 den Estnischen Philharmonischen Kammerchor leitete. Für seinen „alten“ Chor, der in dieser Saison sein 75-jähriges Bestehen feiert, gehören die neuen Werke aus Estland nicht zum gewohnten Repertoire, doch für die Sängerinnen und

komponierte Bußgesang in kirchenslawischer Sprache erinnert daran, wie vielfach unzeitgemäß Komponist und Werk sind: Ein frommer Mensch in weithin areligiösem Umfeld, noch dazu ein vom Protestantismus zur Orthodoxie konvertierter, schafft ein monumentales Werk über Strafe, Reue und demütige Bitte um Vergebung. Der archaischen Kraft dieser Musik mit ihren Bordunklängen und den für russisch-orthodoxe Kirchenmusik typischen tiefen Bässen kann sich der Hörer kaum entziehen. Die Faszination ist so schwer zu ergründen wie die verschiedenen Spielarten der Spiritualität in diesem estnischen Konzertprogramm. Fest steht: In der Musik kommt man dieser Spiritualität weitaus näher als mit Worten.